

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Felix Vallotton. Die Galerie Neupert vereinigte dreissig Bilder von Felix Vallotton (1865—1925) zu einer Ausstellung, welche charakteristische Werke aus den drei letzten Schaffensjahrzehnten des Künstlers umfasste. Obgleich man vor drei Jahren im Kunsthaus die grösste nur denkbare Vallotton-Ausstellung sah, war es wiederum aufschlussreich, das Schaffen dieses Malers, das einst als unzeitgemäss behandelt wurde und durchaus einsam blieb, mit der gegenwärtigen Situation der Malerei zu vergleichen. Es ist auch beachtenswert, dass von Vallotton anscheinend noch viele gute und bezeichnende Bilder auf eine feste Heimstätte warten, da die Sammler neuerer Malerei sich diesem keineswegs einschmeichelnden, manchmal schwer eingänglichen Schaffen gegenüber zurückhaltend verhielten. Man muss sich vor diesen Bildern durchaus nicht chronologisch zurückschrauben, obgleich

sie, trotz der scheinbaren Abseitigkeit ihres Stils, deutlich den Charakter ihrer Zeit tragen. Der «malerische Holzschnittstil», von dem Hans R. Hahnloser in seiner ausgezeichneten Eröffnungsrede sprach, wirkt überraschend gegenwartsnah. Das Sachlich-Umschreibende, Plastische, Raumbestimmte, das sich gleichsam dinghaft ausspricht und den stärksten Gegensatz zu der rein malerischen Bildillusion darstellt, ist uns heute ebenso vertraut wie das Verlangen nach bewusst stilisierender Umsetzung, nach kompositioneller Eigengesetzlichkeit, das Vallotton mit einer wahrhaft erfinderischen Konsequenz auch im Landschaftsbild zum Ausdruck brachte. Seine Leistung bewahrt eine Festigkeit und Geschlossenheit, die für manche Bestrebungen der Gegenwart zum Beispiel und ermutigenden Halt werden kann.

E. Br.

Bücher

Vierzehnheiligen

von *Hans Eckstein*. 114 Seiten Text mit 94 Abbildungen, Format 21/26, Preis Ln. RM. 6.50, kart. 4.80. Rembrandt-Verlag, Berlin.

Dieser bedeutende Bau des spätesten Barock wird uns in 94 ausgezeichneten Abbildungen vorgeführt, unter ihnen erstaunliche Aufnahmen von architektonischen Einzelheiten, Figuren usw. Dazu ein sehr gehaltvoller, gerecht abwägender Text, der den Bau nicht nur in die Geschichte des deutschen Barock, sondern in die geschichtliche Situation überhaupt hineinstellt: es ist höchst aufschlussreich, wenn Eckstein etwa betont, dass im Jahr der Vollendung der Kirche 1772 bereits Winkelmanns, Lessings und Kants ästhetische Schriften vorliegen, die die Grundlage des Klassizismus bilden, dass Rousseau Rückkehr zur Einfachheit predigt, dass seit 1769 das Wörlitzer Schloss nach englischen Vorbildern gebaut wird; er hätte anfügen können, dass seit 1760 Horace Walpole seinen Landsitz in romantisch-neugotischem Stil baut. Vor diesem breiteren Hintergrund wird fühlbar, wie dieser fränkische Barock eine letzte üppige Blüte an einem schon morschen Stamm ist, in der sich fern von den kulturellen Zentren der Zeit eine Kunstart bis zur Entartung entfaltet, die da, wo wirklich die geistigen Entscheidungen fallen, längst überholt ist. Auch der östliche slavische, sozusagen byzantinische Einschlag ist vom Verfasser richtig gesehen: bei aller Kürze ist das Buch eines der wesentlichsten für das Verständnis des Spätbarock.

p. m.

Melk und die Wachau

von *Walter Hotz*. Bilder von Karl Christian Raulfs. 124 Seiten, 100—120 Abbildungen, Format 21/26 cm, Preis kart. RM. 4.80, geb. 6.50, Rembrandt-Verlag, Berlin.

Auf die vortreffliche Ausstattung und das besonders glückliche Verhältnis vorzüglich ausgewählter und wieder-gegebener Bilder zu knappen, aber wesentlichen Texten, wurde schon mehrfach bei Büchern dieser Reihe «Kunstbücher des Volkes» hingewiesen. Der vorliegende Band gilt dem landschaftlich so reizvollen Donaulauf zwischen

Linz und Wien. Eine hügelige Landschaft, reich besetzt mit alten Städtchen, Burgruinen und phantastisch grossartigen barocken Klöstern. Die Architektur hat hier im Osten gewissermassen Ferien, sie darf nach eigenem Belieben spielen; es sind noch die Formen des Westens, deren sie sich bedient, aber ohne die strenge verbindliche Logik des Westens. Es ist alles möglich und alles erlaubt, was zu rauschhaften Architekturekstasen dienen kann, und der entzückte Betrachter sieht gern über die Bodenlosigkeit dieser üppigen Architekturblüte weg.

Die Wachau hat zu den Gebieten Oesterreichs gehört, die am zähesten am lutherischen Glauben festhielten. Schon durch die gewaltsame Rekatholisierung wurde das politische Selbstbewusstsein dieser Länder gebrochen und damit vielleicht jenes Abgleiten ins Passive, ins Geschichtslose eingeleitet, das heute zur Selbstpreisgabe der politischen Existenz geführt hat.

Die Stiftskirche St. Lorenz in Kempten

von *Martha Roediger*. 88 Seiten Text, 64 Tafeln, Format 19,5/27 cm, Preis Ln. RM. 15.—. Verlag August Hopfer, Burg b. Magdeburg.

«Die Stiftskirche St. Lorenz in Kempten hat bisher in der Kunstgeschichte nur wenig Beachtung gefunden. Dies mag seine Ursache darin haben, dass der Bau eine Sonderlösung darstellt und ohne schulbildenden Einfluss auf die süddeutsche Barockentwicklung geblieben ist. Gerade dadurch erweist er sich aber als stilgeschichtlich besonders merkwürdig. — Um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, kurz nach Beendigung des Dreissigjährigen Krieges entstanden, stellt St. Lorenz das Werk einer Uebergangsepoche dar, die noch nicht zu einer gefestigten Formenbildung gelangt ist. Neue, grossenteils in Italien entstandene Probleme sind hier aufgegriffen worden, um dann mangels Bautradition in ganz willkürlicher Weise zur Gestaltung zu kommen. Diese Einmaligkeit der Lösung ist bezeichnend für das Stilwollen einer Zeit, die nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten sucht, und deren eigentümliches Ringen wir an keinem anderen Bauwerk Süddeutschlands

so deutlich beobachten können. — St. Lorenz ist der erste Kirchenbau in Süddeutschland nach dem Dreissigjährigen Krieg. Mehr als 20 Jahre war keine grössere Kirche mehr errichtet worden. Die Bautradition war abgerissen, es fehlte an geschulten Kräften.»

Die Kirche stellt sich mit ihrer allerdings wenig flüssigen Verbindung des zentralbauartigen Chores mit einem dreischiffigen Langhaus ein Problem, das aus Italien kam und für Süddeutschland neu war. Umgekehrt greift sie mit ihrer Zweiturnfassade auf ein mittelalterliches Schema zurück, das in Italien nie recht heimisch wurde. Die Verfasserin nimmt hier eine spezielle benediktinische Tradition an. Der Architekt, dem der Fürstabt Roman den Bau 1651 überträgt, ist Michael Beer aus Au im Bregenzerwald — der Stammvater der weitverzweigten Vorarlberger Baumeisterfamilie. Der zweite Baumeister ist Johann Serro aus Roveredo in Graubünden, dessen Werk A. M. Zentralli in seinem Werk «Graubündner Baumeister und Stukkatoren in deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit» (Zürich 1930) zusammengestellt hat. Er ist bis 1670 in Kempten tätig.

Die sorgfältige Arbeit bildet einen schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis des süddeutschen Frühbarock. Als interessantes Detail mag noch erwähnt sein, dass die hervorragend reichen und schönen Stucco-Lustro-Arbeiten an den Wandpilastern des Zentralbaus von einer «Frau Stuckhatorin» ausgeführt wurden, wie aus den Bauakten hervorgeht.

p. m.

Asiatische Kunst

(Indien, Tibet, China, Korea, Japan). 132 Tafeln, 25,5/31, 30 Fr. Herausgegeben und verlegt vom Kunstgewerbemuseum Zürich.

Als Erinnerung an die asiatische Ausstellung aus Schweizer Sammlungen vom 17. Mai bis 17. September 1941 im Kunstgewerbemuseum Zürich, herausgegeben und verlegt in einer Auflage von 1—570 und I—XXX nummerierten Exemplaren. Der schön gedruckte Band bietet auf 132 Tafeln gute Abbil-

dungen des künstlerisch Wertvollsten, was an dieser Ausstellung zu sehen war. Er ist vor allem als Erinnerungsband für die Sammler selbst gedacht und verzichtet deshalb auf einen beschreibenden oder kunstgeschichtlich ordnenden Text, wie er dem Laien gewiss willkommen wäre, doch ist man als Betrachter zum Genuss der Schönheit der gezeigten Gegenstände glücklicherweise nicht auf die Kenntnis der ostasiatischen Kunstgeschichte angewiesen, dagegen ist dem Band die Zeitabelle beigegeben, die schon im Katalog gute Dienste tat. Der Band ist auch aufschlussreich als Kulturdokument über den Stand der öffentlichen und privaten Sammlungen ostasiatischer Kunst in der Schweiz: vor der Veranstaltung der Ausstellungen in Bern und Zürich hatte wohl niemand eine deutliche Vorstellung, wieviele und wie qualitätsvolle Kunstwerke sich in diesen Sammlungen befinden.

p. m.

«Du»

Schweizerische Monatsschrift, Jahresabonnement Fr. 24.—, Einzelheft Fr. 2.50. Chefredaktor: Arnold Kübler. Druck und Verlag: Conzett & Huber, Zürich.

Diese beneidenswert splendid ausgestattete Monatszeitschrift weiss aufs geschickteste moderne Interessen mit den Interessen an der Kulturgeschichte unseres Landes zu vereinigen, wobei auch das Alte durch seine grafisch moderne Darbietung einen Zug ins Aktuelle bekommt. Das vorliegende Heft enthält beispielsweise einen Artikel von Dr. Hugelshofer, mit zum Teil farbigen Abbildungen über Angelica Kauffman, zwei Artikel über Lavater, eine sehr sympathische Studie über Goethes vielleicht getreuten Freund, den Maler Meyer aus Stäfa. Dazu einiges Erzählendes, Anekdotisches, Mode und prächtige Fotografien. Das Februarheft gibt interessante Ausschnitte aus Albert Ankers «Armensuppe von Ins» in farbiger Wiedergabe.

p. m.

Braunschweig, Bilderbuch einer deutschen Stadt

von Peter Lufft, 25 Seiten Text, 62 Aufnahmen, 21/30 cm, Ln. RM 4.80, Verlag Georg Westermann, Braunschweig.

Die durch ihre bedeutende Vergangenheit, ihre Kirchen und ganze Strassenzüge von Fachwerkhäusern berühmte, charaktervolle Stadt findet hier ihre Darstellung in einem sympathischen Text und vielen, zum Teil guten Bildern (in typographisch manchmal etwas wilder Anordnung). Die Abbildungen reichen vom ältesten bis zum neuesten Braunschweig.

p. m.

